



Das einzig Gute an Jugendarbeitslosigkeit: Man hat viel Zeit zum Feiern.
Aber möglichst dort, wo das Partymachen billig ist - also z.B. in Berlin
(deswegen sind ja auch alle da und nicht in München oder Paris)

Verschwende deine Jugend (lieber nicht)

Fürs Abwischen von Kneipentresen oder ein Praktikum in einer PR-Agentur braucht man eigentlich kein Studium – und dennoch gibt es viel zu viele junge Menschen, die von der Uni kommen und genau das machen

Text: Simon Kuper

→ Ich habe die Uni in England 1992 abgeschlossen, mitten in einer Wirtschaftskrise, oder sagen wir: in dem, was man früher dafür hielt. Ein Jahr später fuhr ich mit drei gleichaltrigen Freunden übers Land, und im Radio lief ein Song, der unser Lebensgefühl ziemlich gut auf den Punkt brachte: „I'm a loser baby, so why don't you kill me?“ Wir waren sofort wie elektrisiert. Da sang also ein verarmter Leidensgenosse darüber, wie es sich anfühlt, wenn man es einfach nicht schafft, erwachsen zu werden. Nach einer Minute sangen wir alle mit Beck im Chor.

Verglichen mit der heutigen Krise erscheint einem 1992 wie eine rosige Zeit. Momentan wächst eine Generation von jungen Menschen heran, die die beste Ausbildung aller Zeiten haben und dennoch keine Arbeit. Die Anzahl der Unbeschäftigten ist

I'm a loser baby: Der Song beschreibt das Lebensgefühl vieler junger Menschen gut

in vielen europäischen Ländern erschreckend. Klar, irgendwann wird es mal wieder besser, aber womöglich nicht für diese Loser. Manche werden ihr Leben lang darunter leiden, ausgerechnet in einer Wirtschaftskrise von der Uni gekommen zu sein.

Die aktuellen Zahlen sind erschreckend. Deutschland ist mit seiner Arbeitslosenrate von acht Prozent bei den 15- bis 24-Jährigen noch der Himmel, in Griechenland sind es über 57 Prozent. In vielen westlichen Industrieländern ist es derzeit ebenso schwierig, einen Job zu finden, wie in Schwarzafrika. Und damit reden wir nur über die Arbeitslosen: Man könnte noch all die jungen Menschen dazuzählen, die trotz bester Abschlüsse Praktikum

Wie seht ihr eure Zukunft? Wir haben mal drei Leute gefragt, die frisch von der Uni kommen



Claire Breakey, 25, arbeitet für eine Londoner Tageszeitung:

Als ich noch studierte, konnte ich es kaum abwarten, endlich fertig zu werden. Als es dann so weit war, merkte ich, wie schwierig der Einstieg ins Berufsleben ist. Pro Tag habe ich mich um zehn Jobs beworben – in der PR-Branche. Ich wollte einfach nur den ersten Schritt machen.

Bei jeder Absage sagte meine Mutter: „Aber du hast doch einen Abschluss!“ Den Glauben, dass mir das einen großen Vorteil verschafft, habe ich schneller verloren als sie. Ich habe mich eher gefragt, warum ich überhaupt auf der Uni war.

Irgendwann habe ich dann ein dreimonatiges Praktikum bei einer PR-Agentur gemacht. Ich habe nicht mal das Geld für's Busticket bekommen und war dennoch total happy. Ich hatte etwas zu tun, und mein Abschluss schien auch nützlich zu sein. In dieser Zeit habe ich die Kreditkarte meiner Mutter arg strapaziert. Ein doofes Gefühl war das, aber auf der anderen Seite stand wieder die Hoffnung, dort fest angestellt zu werden.

Hat aber nicht geklappt. Sechs Monate später stand ich wieder auf der Straße und fing bei einer Zeitung an der Rezeption an. Heute habe ich mich zur Redaktionsassistentin hochgearbeitet, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass ich wesentlich mehr kann.



Peter van Leemput, 23, aus den Niederlanden

hat einen Abschluss in Psychologie: Ich habe lange nach einem Praktikum in einer Psychiatrie oder in einem Krankenhaus gesucht und dafür wirklich jeden gebeten, mir zu helfen: Verwandte, Freunde, Freunde von Freunden... Ich habe so 40 bis 50 Bewerbungen geschrieben und fünf Vorstellungsgespräche geführt. Bei allen bin ich durchgefallen, weil ich einfach noch keine Erfahrung habe. Das ist eine Art Teufelskreis: Ohne Berufserfahrung bekommst du keinen Job, aber ohne Job kannst du auch keine Erfahrungen machen. Ein einziges Gespräch lief ganz gut, aber es wurde dennoch nix: Es ging um eine Stelle in einer Suchtberatung für abhängige Prostituierte. Die wollten aber partout keinen Mann.

Meine größte Angst ist, dass ich völlig umsonst studiert habe, weil es einfach zu viele gibt, die dasselbe machen wollen wie ich. Außerdem wird im psychiatrischen Bereich gespart. Wenn ich nicht bald wenigstens ein Praktikum machen kann, bin ich echt ratlos. Dann müsste ich noch mal völlig von vorn beginnen, aber das Geld dafür habe ich gar nicht. Früher dachte ich noch, dass es irgendwann besser wird. Aber mittlerweile kommen schon Jüngere nach und bewerben sich um dieselben Stellen wie ich.



Dian Stanchev, 24, aus Bulgarien ist Sportjournalist (endlich):

Ich habe immer davon geträumt, Sportjournalist zu werden, und dachte, dass ich leicht eine Stelle finde. Schließlich habe ich eine gute Ausbildung, ich spreche mehrere Sprachen, und Erfahrung habe ich auch. Tja, so kann man sich irren! Bevor ich meinen jetzigen Arbeitsplatz fand, habe ich mich rund um den Globus auf 100 Stellen beworben – von Dubai bis England, von den Malediven bis in die USA. Das war ein ziemlicher Reinfluss. Ich meine: 100 Bewerbungen und kein Job? Irgendwann habe ich nicht mehr daran geglaubt und mir stattdessen eine Stelle als Kellner besorgt.

Vier Monate nach meinem Abschluss konnte ich dann doch bei einer Zeitung anfangen. Glaubt mir: Für mich war das eine Ewigkeit. Wenn man so viel Leidenschaft und auch Geld investiert, ist schon eine Woche ohne Job mies. Die Hälfte meiner Kommilitonen hat immer noch keine Arbeit. Ich bin glücklich, weil ich einen Job habe. Die Bezahlung ist allerdings nicht so toll. Ich weiß: Das klingt jetzt ziemlich undankbar.

Dokumentiert von Ben Fitzgerald

um Praktikum absolvieren, ohne Geld dafür zu bekommen, oder für ein paar Euro in Cafés die Tische abwischen und Bier zapfen.

Diese europäische Generation steckt fest zwischen Kindheit und Erwachsensein. Kaum jemand schafft es nach Schule und Uni, die nächsten Schritte zu tun: einen Job zu finden, der seinen Qualifikationen entspricht, eine Familie zu gründen, eine Wohnung zu kaufen. Kein Wunder, dass die Weltgesundheitsorganisation WHO von einem dramatischen Anstieg psychischer Krankheiten in dieser Altersgruppe berichtet: Zehn bis 20 Prozent würden an Depressionen, Angstzuständen, Essstörungen oder autoaggressivem Verhalten leiden.

Am Anfang der Krise richtete sich die Aggression noch gegen die Politiker und Manager, die für die Fehlentwicklung verantwortlich gemacht wurden. Man engagierte sich bei Attac, unterstützte die Occupy-Wall-Street-Initiative und besetzte öffentliche Plätze. Heute sind die Straßen wieder leer. Viele Demonstranten

Plötzlich müssen die Jungen einsehen: Ups, da kommen schon die noch Jüngeren

haben resigniert. Vielleicht sitzen sie zu Hause vor dem Computer und pflegen ihre Facebook-Seiten. Heute ist es einfach, sich von der Not abzulenken, sich virtuell zu betäuben.

Auf lange Sicht sind die Perspektiven für diese verlorene Generation düster: Mal abgesehen von ein paar Wagemutigen, die Start-ups gründen oder auf andere Ideen kommen, werden es die meisten schwer haben, ein erfülltes Leben zu leben. Normalerweise ist das Beste, was man nach dem Studium machen kann, zu tun, was man will und worauf man Lust hat. Doch heutzutage gibt es etliche Absolventen, die nach der Universität einen Haufen Schulden haben. Dazu hat auch die Bologna-Reform beigetragen. Die verkürzten Studien sind teilweise so verschult, dass kaum Zeit für einen Studentenjob bleibt. Deshalb müssen viele nach dem Studium alle möglichen Jobs machen, um ihre Schulden abzubezahlen. Jobs, die meist wenig mit ihrer Qualifikation zu tun haben und die sie auch nicht weiterbringen. Wer aber mit Ende 20 nur Aushilfsarbeit in seiner Vita vorzuweisen hat, wird es noch schwerer haben, seinen Traumjob zu finden. Jüngere, die ihren Abschluss während der wirtschaftlichen Erholung machen können, ziehen vorbei. Studien belegen, dass Menschen, die in Rezessionen auf den Arbeitsmarkt kommen, über Jahrzehnte eine Hypothek mit sich herumschleppen. Lisa Kahn von der Yale School of Management bewies mit einer Untersuchung der Lebensläufe von Studenten, die während der Wirtschaftskrise Anfang der 80er Jahre ihren Abschluss machten, dass sie noch 15 Jahre später weniger Einkommen und weniger attraktive Jobs hatten als eine Vergleichsgruppe von Studenten, die ihre Karriere in guten Jahren starteten. Ich habe dieselbe Beobachtung bei meinen Altersgenossen gemacht, die mit mir 1992 die Uni verließen. Sie alle haben Arbeit, aber niemand von ihnen seinen Traumjob.

Die Krise wird eines Tages enden. Aber dann wird es für viele zu spät sein. ←

Simon Kuper ist unter anderem Autor für „The Guardian“ und die „Financial Times“ in London